

Ivan Illich -- letzte Gespräche

Im Jahr 2006 ist postum von Ivan Illich (1926-2002) das Buch „In den Flüssen nördlich der Zukunft“¹ erschienen. Es dokumentiert Gespräche des Naturwissenschaftlers, Theologen und Philosophen mit dem kanadischen Autor und Moderator David Cayley. Sie reden über die gegenwärtige westliche Gesellschaft und Wissenschaft und bieten eine neue Sicht auf das Christentum und die Grundlagen der abendländischen Kultur. Illich konnte meisterlich aktuelle soziale, religiöse, kulturelle und menschliche Fragen veranschaulichen, indem er persönliche Begebenheiten und Anekdoten erzählte. Dabei war er in der Lage zuzuhören und sein Gegenüber tief innerlich zu berühren und anzustacheln. Nach ein paar Worten über Alltägliches kam sein Denken immer sehr schnell zum Existentiellen. Er war ein Wanderer zwischen vielen geistigen und räumlichen Welten. In den letzten zehn Jahren lebte er im Winter als Gastprofessor in Bremen und im Sommer in Cuernavaca in Mexiko.

Philosophie der Freiheit. Wie in den Vorlesungen an der Bremer Universität bezieht sich Illich in den Gesprächen mit Cayley immer wieder auf das biblische Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Er interpretiert es jedoch nicht als Verhaltensregel, sondern im Sinn einer Philosophie der Freiheit. Auf die Frage des Pharisäers: Wer ist mein Nächster?, erzählt Jesus die Geschichte von dem Menschen, der unter die Räuber gefallen ist und ausgeraubt, halbtot im Graben landet. Viele gehen achtlos vorbei. Nur ein Samariter, „den die Zuhörer Jesu als Feind angesehen hätten, ein verachteter Außenseiter“ (74), leistet dem Fremden Hilfe. Er hat damit nach Illich aus Freiheit einen Hilflosen zu seinem Nächsten gemacht, denn „der, den ich wähle, nicht der, den ich wählen muß“ (75), ist mein Nächster. Eine Umwertung aller Werte für die damalige Zeit, die nur möglich war durch die Fleischwerdung Gottes.

Für Illich gründet in der Antwort Jesu der Freiheitsbegriff des Christentums: Die Freiheit, Liebe höher zu schätzen als Gesetz und Sitte. Jesus von Nazareth habe eine radikale Freiheit des Einzelnen von allen familiären und stammesmäßigen Bindungen gelebt und gelehrt, womit er für uns als „Retter“ und „Modell“ zugleich erscheine: Daß die Glaubenden den „biblischen Gott im Fleisch“ lieben können, sei eine total neue Dimension von Liebe. Sie ermögliche, jemanden zu wählen, den man lieben möchte, und dabei jedwede Sitte und jedwede ethnische Zugehörigkeit zu ignorieren. Das Gleichnis sei meist fehlgedeutet worden, nämlich im Sinn einer Verhaltensregel. Der Pharisäer habe jedoch nicht wissen wollen, wie man sich gegenüber seinem Nächsten zu verhalten habe, sondern prinzipieller: Wer denn sein Nächster sei. Und die Antwort Jesu mache deutlich, daß mein Nächster der ist, zu dem ich eine Beziehung aufnehme „als Antwort auf einen Anruf“ und „nicht in Reaktion auf eine Kategorie“ (76). Folglich beziehe sich auch das, was in dieser Beziehung getan werden soll, nicht zuerst auf Normen oder Richtlinien, sondern „auf jemanden aus Fleisch und Blut“ (203). So werde auch eine neue Bedeutung von Tugend sichtbar: Der christliche Mensch könne zu einem tugendhaften Menschen werden, indem er in einer bestimmten Situation angemessen -- gerecht -- handelt und nicht durch „die Einübung wiederholter guter Handlungen“ (ebd.).

Verlust der Proportion. Das Gefühl für das angemessene Handeln ist uns aber nach Auffassung Illichs verlorengegangen. Im klassischen Denken ist die Ethik die „Wissenschaft des Guten, das durch sein proportionales Verhältnis zum Willen, seine Entsprechung erkannt worden war“ (162). In einer Welt ohne Jenseits sei die besondere Weise, in der Menschen eines bestimmten Volkes und an einem bestimmten Ort ihrem Gefühl für das was gut ist, Gestalt verleihen, entschwunden. Wenn man eine Grenze ohne Jenseits denke, zerbreche das

¹ Illich, Ivan: In den Flüssen nördlich der Zukunft. Letzte Gespräche über Religion und Gesellschaft mit David Cayley. München: C.H.Beck 2006. 277 S. Br. 22.90.

Gefühl dafür, daß Dinge nicht aus sich selbst heraus gut sein können. Die alte Rede vom Guten weiche der neuen von den abgestimmten Werten. „Das Gute ist unbedingt“ (88), es „ist oder ist nicht“ (162); Werte hingegen können mehr oder weniger sein.

Das Böse ist das Gegenteil des Guten, es ist nicht ein Un-Wert bzw. ein negativer Wert. Und die Sünde ist ein geheimnisvoller Aspekt des Bösen, nämlich die „Ablehnung der neuen Freiheit ..., die im Evangelium angeboten wird“ (88). Die philosophische Eindämmung des Guten und Bösen durch die Rede von Wert und Unwert zerstörte die Grundlage, auf der überhaupt erst von Sünde geredet werden kann; denn Sünde könne man nicht mit negativen Werten in Verbindung bringen. Mit der Ersetzung der Idee des Guten durch die „Idee des Wertes“ haben wir auch die einzige Möglichkeit verloren, das heutige Leben angemessen begreifen zu können. Ferner haben wir es nach Illich versäumt, eine Möglichkeit zu finden, den Verrat am Christentum zu verstehen, den Verlust der Proportion, die verlorene Einbeziehung der Welt in jenseitige und diesseitige Beziehungen, in Mikrokosmos und Makrokosmos.

Das Verderbnis des Besten ist das Schlimmste. Mit dem freiheitlichen Verständnis christlicher Liebe zum Nächsten erwächst nach Illich aber zugleich eine neue Gefahr, die in dem Versuch liegt, diese Liebe durch Institutionalisierung zu „managen“, zu sichern, sie gleichsam zu garantieren, sie der Verrechtlichung zu unterwerfen und ein Gesetz -- Gebot -- aus ihr zu machen, sie durch die „Kriminalisierung“ ihres Gegenteils -- der Sünde -- zu schützen, zu bewahren und zu behüten. Zugleich mit dem Christentum als dem Ort der Vergegenwärtigung Jesu Christi kam nach Illich eine Perversion desselben ans Licht, die sich in den Institutionen als Ort des Antichristen konkretisierte. Das Christentum stehe unter Korruptionsverdacht und fördere die Verdunkelung Gottes in der Welt: Somit könne die westliche Moderne nur als Korruption der christlichen Botschaft angemessen verstanden werden.

Der Autor plädiert in seiner Anklage für einen Weg zurück zur „conspiratio“. Die Rückkehr zur Liebe ohne Machtanspruch, zur freien, sich selbst verströmenden Liebe, die keine Bedürfnisse braucht, um zum Leben zu erwachen, und keine Garantien erwartet, eine Liebe, wie sie dem Samariter in den Bauch gefahren sei, als er den halbtoten Mann in seinem Blut am Wegesrand sah. Ein Verzicht auf jegliche Art von Versicherung sei die Voraussetzung dafür, daß conspiratio möglich werden könne. Eine Konkretisierung der conspiratio, auf die Illich immer besonderes Gewicht legt, ist die „philia“, die Freundschaft.

Sie ist für Illich eine neue (alte) Möglichkeit, da die Institutionen mit verwalteter Barmherzigkeit im Niedergang begriffen sind. Das Verschwinden der Glaubwürdigkeit moderner Institutionen führe uns das wahre, das ursprünglich intendierte und praktizierte Christentum vor Augen, wie es zuvor niemals möglich gewesen wäre. Wir leben nach Illich heute in einer apokalyptischen Welt, einer Zeit der Offenbarung. Die Zeit des Christentums sei dabei jedoch nicht abgelaufen. Daß das Vertrauen in kirchliche Institutionen schwindet, bedeute nicht das Ende des Christentums, wohl aber werde der Schleier von jenem geheimnisvollen Bösen zur Seite gezogen, das zugleich mit dem Christentum in die Welt gekommen sei. Illich behauptet, daß das „mysterium iniquitatis“ (Geheimnis des Bösen) schon lange bebrütet und daß jetzt die Schale zerbrochen worden sei. Darum sei es ganz falsch, wenn man ihm nachsage, er meine, wir seien in ein nachchristliches Stadium eingetreten. Er behauptet dagegen, daß paradoxerweise diese Epoche ganz offensichtlich die allerchristlichste sei und es könnte sein, daß sie dem Ende der Welt ganz nahe komme.

Entsagung ist nach Illichs Meinung heute entscheidender denn je, sie ist eine Möglichkeit, die Fähigkeit zur Liebe und zur Freiheit zu bewahren. Entsagung sei von Anfang an die logische Vorbedingung für das Tun der Liebe gewesen. Wer sie erfülle, entsagt zum Beispiel der Macht, die Welt zu verändern, so wie Jesus es tat, als er versucht wurde. Er entsage sogar der Möglichkeit, einem „Wir“ zuzugehören, um sein „Ich“ zu finden. Golgatha wurde dafür zum „Symbol“. Illich plädiert nicht für einen weltverneinenden Asketismus. Entsagung sei

immer die Vorbedingung der Freude. In der Entsagung öffnen wir uns dem, was Illich Dankbarkeit nennt, der Geisteshaltung, mit der wir die Begegnung mit einem Anderen oder mit der Natur als ein unvorhersagbares und nicht erwartetes Geschenk empfangen. In eben diesem Geist und dieser Dankbarkeit hoffte er zu leben.

Lebensweg. Ivan Illich wurde 1926 in Split geboren und ist in Wien aufgewachsen. Er besaß mehrere Muttersprachen -- Französisch, Italienisch und Deutsch, bevor er mit acht Jahren Serbokroatisch, die Sprache seiner Großeltern, dazulernte. Später kommen Griechisch und Latein dazu, Spanisch, Portugiesisch, Hindi usw. Illich belegte in Florenz Kurse für Kalligraphie, studierte Philosophie in Rom und mittelalterliche Geschichte in Salzburg, wo er über Arnold J. Toynbee promovierte und zum Priester geweiht wurde. 1951 ging Illich nach New York und arbeitete dort als Armenpriester in einer puertoricanischen Gemeinde. 1956 wurde er Vizerektor der katholischen Universität von Santa Maria auf Puerto Rico und rebellierte dort gegen das etablierte Lehrsystem. Drei Jahre später durchquerte er zu Fuß und mit dem Bus Lateinamerika und wandte sich gegen das nordamerikanische Entwicklungskonzept. Er ließ sich in Cuernavaca (Mexiko) nieder und gründete dort das „Centro intercultural de documentación“ (CIDOC), eine Bildungseinrichtung zur Erlernung der spanischen Sprache und der lateinamerikanischen Kultur.

Illich wurde Ende der 60er Jahre weltweit bekannt durch seine öffentliche Auseinandersetzung mit der katholischen Kirche. Er bewertete die Armutspolitik der Kirche als ungenügend, sie verschwende Spendengelder und führe nur zur Disziplinierung, Abhängigkeit und Entwurzelung. Wegen seiner sozialrevolutionären Theorie und Praxis beschäftigte sich die oberste Glaubensbehörde in Rom mit dem Fall Illich. Einer mündlichen Vorladung verweigerte sich der Verdächtige. Daraufhin schickte ihm das Heilige Offizium einen Fragenkatalog, der von Illich nicht beantwortet, aber veröffentlicht wurde. Dieser Tabubruch führte zum endgültigen Eklat und wurde weltweit von der Presse ausgebreitet. Er einigte sich mit der katholischen Kirche und diese mit ihrem schwierigen Sohn. Er verstand sich weiterhin als Priester mit Brevier, ohne die priesterlichen Funktionen auszuüben.

Der Gelehrte hat seine Kritik an der Institution Kirche in den 70er Jahren auf alle Institutionen ausgedehnt. Diese Kritik wurde in zahllosen Büchern weltweit in vielen Sprachen verbreitet. Illich polemisierte gegen die Schulen, Krankenhäuser, Verwaltungen, und staatliche Politiken: Die Einrichtungen selber seien das Problem. Die Schulen würden die Kinder verdummen und die Krankenhäuser die Krankheiten fördern. Illich verband diese Kritik mit einer generellen Analyse der westlichen Industriegesellschaften, mit ihrer konzeptlosen Vorstellung von Fortschritt und Wohlstand. Er wandte sich gegen die Konsumgesellschaft, den Wachstumswahn und forderte Selbstbegrenzung und Bescheidenheit. Illich zeigte auf, daß jegliche Maßstäbe verloren gegangen seien. Die heutige Welt und der moderne Mensch werde nur in Systemen und Apparaten begriffen.

Anregungen zur Diskussion und Umkehr. Das gut lesbare Buch enthält eine Vielzahl von Anregungen und Provokationen, die eine ausführliche Debatte verdienen. Es kann als Illichs Testament gesehen werden, als eine theoretische Verdichtung und Überhöhung seiner lebenslangen Themen, Überzeugungen und Taten: „Auf diesem Weg, den ich beschrieben habe, hatte ich das Glück, Freunde aufzusammeln, mit denen ich mich seit fünf Jahrzehnten im Gespräch befinde. Während sich diese Menschen begegneten, sind zwischen ihnen oft intensive Bindungen entstanden, und manchmal fühlten sie sich veranlaßt, ihre Ansichten gründlich zu revidieren ... Mein Weg war einer der Freundschaft. Ein christlicher Mönch im Mittelalter hat gesagt, mit anderen in einer Gemeinschaft zu leben sei die größte Buße, die man leisten könne; aber dies ist der Weg, den ich gegangen bin; der Versuch, die Treue zu halten und wechselseitig die unmögliche Art des Anderen zu ertragen. Die Biographie einer Freundschaft läßt sich nicht schreiben -- das wäre zu persönlich. Freundschaften laufen auf getrennten Wegen, die sich kreuzen und parallel laufen und sich wieder kreuzen“ (178).

Auch wenn der vorliegende Band das Anliegen und Lebenswerk des Autors in einem neuen Licht erscheinen läßt, wird die Lektüre seiner früheren Werke nicht überflüssig. Im Gegenteil: Es liegen nun viele Veröffentlichungen vor, die die Denkweise von Illich mit unterschiedlichen Akzenten dokumentieren, aber diese sind nur ein geronnenes Zeugnis seines tatsächlichen Wirkens.

Helmut Woll